

Bauten als Botschafter

Kunst- und Kulturbauten sind Zweckbauten, die im Idealfall einen Mehrwert für den Ort, die Stadt, das Land, aber auch für die Bevölkerung bieten. Als sozial-kultureller Treffpunkt wirken diese Projekte als Botschafter weit über die Landesgrenzen hinaus. Die Diskussionsrunde zeigt sich dieser Verantwortung gegenüber bewusst und präsentiert visionäre Ideen.

TEXT: GISELA GARY

FOTO: STEFAN SEELIG



Österreichische Postsparkasse, ein Kulturbau, alle Decken und Stiegen wurden bereits aus armiertem Beton errichtet: Der Bau von Otto Wagner wird nun von der BIG zur neuen Heimat für Kunst und Wissenschaft umgestaltet – seit 2. Juni ist das Otto-Wagner-Museum in der PSK wieder geöffnet.

Budgets für Kunst- und Kulturbauten sind spärlich, dennoch, das Bewusstsein für Baukultur steigt. Österreichs größter Bauherr, die Bundesimmobiliengesellschaft, gründete vor 15 Jahren die Kunstinitiative BIG ART, um im öffentlichen Raum ein Zeichen für eine mit dem Lebensraum der Menschen verbundene, zeitgenössische Kunst zu setzen. Doch haben Kunst und Kultur in Österreich den Stellenwert, den sie verdienen? Wolfgang Gleissner, Geschäftsführer BIG, führt den Stolz Österreichs ins Treffen, als Kulturnation zu gelten: „Im Ausland verbindet man Österreich vielfach mit Kunst und Kultur – nicht nur mit der Musik von Mozart oder Johann Strauss und mit der Kaffeehauskultur, sondern durchaus auch mit Baukultur. Die Bauten von Otto Wagner, Fischer von Erlach oder Theophil Hansen, aber auch der Wohnbau des ‚Roten Wien‘ sind weit über die Landesgrenzen bekannt.“ Der Stellenwert von Kunst und Kultur als Geisteshaltung einer Gesellschaft und Basis für ihre Identität und ihr Selbstverständnis muss sowohl in der Gegenwart gehegt und gepflegt werden, als auch in die Zukunft transportiert werden. „Immerhin gestalten wir gerade mit unseren Bildungsbauten Lebensräume für Menschen, die dort begeistert lernen, studieren und arbeiten sollen – und dazu gehört der Raum, der auf uns wirkt“, ist Gleissner überzeugt.

Architekturkritiker Otto Kapfinger differenziert in puncto Kunst und Kultur: „Kultur nennen wir die Konventionen, das Niveau einer Sozietät in allen Facetten des Alltags: vom Kochen bis zum Bauen usw. Kultur ist quasi der Ackerboden, der immer wieder gepflegt, versorgt, gedüngt werden muss. Die Künste wären dann die Früchte des Bodens – zugleich das Salz dieser Erde, der Dünger und das immer wieder nötige Umpflügen der Scholle, damit der Boden nicht versauert. Allen Kulturformen ist die Tendenz inhärent zur Stagnation, zur Verknöcherung: Tradition kippt

in Konservativismus. In unserer postmodernen Konsumgesellschaft dominiert der Materialismus, und Kunst wird oft bloß als Dekor, Unterhaltung oder Geldanlage geschätzt. Der Kulturbetrieb, im weitesten Sinn, sollte eben nicht nur das Erbe pflegen (und kommerziell ausbeuten), sondern auch das künstlerisch Erneuernde, das Konventionen Aufbrechende oder Übersteigende wahrnehmen, annehmen, unterstützen. Kunst ist das geistige/emotionale Überlebensmittel jeder Gesellschaft. Von Friedrich Nietzsche etwa stammt der wunderbare Satz: ‚Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum!‘ Kunst ist ein Spiegel, Hohlspiegel, Projektionsspiegel soziokultureller Wirklichkeit. Aufgabe und Ziel der Architektur ist das gelingende Leben. Aufgabe und Ziel der Kunst ist die Reflexion über das Leben.“

Umgang mit baukulturellem Erbe

Rund ein Fünftel der 2.000 BIG-Gebäude steht zumindest teilweise unter Denkmalschutz. Sie werden sehr unterschiedlich genutzt, vom Polizeirevier im Palais Wildenstein in Graz, über den Justizpalast, das Palais Epstein, das als Expositur des Parlaments dient, bis zur Kollegienkirche in Salzburg. „An diese historisch wertvollen Gebäude gehen wir ganz besonders behutsam heran, sowohl im Betrieb als auch bei notwendigen Sanierungen. Wir wollen das baukulturelle Erbe, das uns anvertraut ist, sorgsam pflegen und zeitgenössisch weiterentwickeln. Erst dieses Jahr haben wir für ein ganz besonderes Objekt das Baurecht bekommen, für die Österreichische Postsparkasse am Georg-Coch-Platz. Die Postsparkasse, für die Otto Wagner von der Fassade bis zum kleinsten Detail der Innenausrichtung alles selbst konzipiert hat, ist ein einziger, wenn man so will, Kulturbau, einer der ersten Großbauten mit Decken und Stiegen in Eisenbeton. Ab dem Sommer wird die Postsparkasse eine Heimat für Wissenschaft und Kunst.“

„Wir brauchen Orte, die der Stadt einen Mehrwert geben, die Bewohner stolz machen.“

VERONICA KAUP-HASLER

Ansprüche an „Baukultur“ stellen auch Stadtentwicklung und -planung. Für Wiens Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler ist Kultur ein unverzichtbarer Teil der Stadtentwicklung. Dazu zählen für sie die Gestaltung von Freiräumen ebenso wie die Schaffung von kulturellen Räumen und sozialen Treffpunkten für Sport und Freizeit. Kaup-Hasler spricht von international inspirierten Ideen, sie kann sich eine Dependence vom Zoom Kindermuseum in einem der Außenbezirke ebenso vorstellen wie kulturelle Einrichtungen für das Otto-Wagner-Areal, das zu einem Wissenschafts-, Kultur- und Bildungsstandort entwickelt wird. Ein Traumprojekt der Stadträtin ist ein interaktives Science-Communication-Center, das sich visionär mit Wissenschaft und Technologie, aber auch Geisteswissenschaften und Soziologie auseinandersetzt und sich den heutigen Fragen der Zeit fachübergreifend stellt. Solche Museen gibt es z. B. in Berlin, in der Schweiz oder in Tokyo. Dieses Gebäude

möchte sie als starkes architektonisches Zeichen umgesetzt wissen. Architektur muss wirken – Gebäude müssen einen Wow-Effekt auslösen? „Wir brauchen Orte, die der Stadt einen Mehrwert geben, die Bewohner stolz machen und anregen, sich mit dem Inhalt der Gebäude auseinanderzusetzen“, so Kaup-Hasler, die Belgien, Paris oder Hamburg mit der Elbphilharmonie als Vorzeigebeispiele nennt, „dort wird mit Architektur viel Geld verdient – weil die Menschen aus allen Ländern kommen, um die Baukultur zu bestaunen.“

„Auch stille Architektur, die nicht sofort ins Auge springt, kann ausgezeichnete Architektur sein.“

WOLFGANG GLEISSNER

Kaup-Hasler weist darauf hin, dass eine Stadt auch eine Verlagerung von Aktionsradien wagen kann. „Das Architekturzentrum Wien kann ich mir z. B. durchaus in der Stadthalle vorstellen.“

Inhaltlicher Flop

Für Wolfgang Gleissner muss Architektur wirken, aber nicht unbedingt im Sinne eines Wow-Effekts: „Mit dem Campus WU hat die BIG einen anhaltenden Wow-Effekt ausgelöst und das ist auch gut so. Denn der Campus soll internationale Studierende nach Wien bringen und mit seiner Architektur auch für Identifikation mit dem Universitätsstandort Wien sorgen. Außerdem hat der Campus WU einen ganzen Stadtteil Wiens aufgewertet. Mir geht es bei unseren Architekturwettbewerben aber nicht um ein kurzfristiges ‚Wow‘, das beim zweiten Blick schon wieder vorbei ist. Wir schaffen Lebensräume – vielfach für junge Menschen, die ihr Gespür für qualitätsvolle Architektur und Gestaltung unserer bebauten Umwelt gerade erst entwickeln. Sie werden durch die Räume geprägt und – weniger oder mehr – motiviert. Gerade unsere Schulen zeigen unseren Anspruch, Funktionalität mit Wirtschaftlichkeit, Energieeffizienz und qualitativer Architektur zu vereinen. Aber auch stille Architektur, die nicht sofort ins Auge springt, kann ausgezeichnete Architektur sein. Architektur ist eben mehr als Design, wiewohl Leuchtturmprojekte, auch solche, die kontroversiell diskutiert werden, unerlässlich für unsere Baukultur sind. Die Diskussion belebt, hält wach und fördert eine bewusste Auseinandersetzung mit dem, was wir bauen, und wie wir die Welt für uns und die Zukunft gestalten.“

Architektur soll wirken, absolut, wirft Kapfinger ein: „Aber nicht primär und bloß als tolle Karosserie über nichtigem Inhalt. Das spektakuläre Museum von Frank Gehry in Bilbao ist ein Musterbeispiel. Es ist eine Dependence der Guggenheim-Stiftung. Gehrys grandioser Bau ist nur sehr beschränkt für das meiste an zeitgenössischer Kunst verwendbar, zu dominant und spezifisch das räumliche Gebaren. Im Miniaturmaßstab ist das auch nur als Postkarte gut vermarktete Kunsthaus Graz ein ähnlicher inhaltlicher

Flop – sagen auch viele Künstler und Kunstakteure, aber niemand sagt es allzu laut. Trotzdem wird immer noch dieser Bilbao-Effekt da und dort als Vorbild ins Treffen geführt. Jede Stadt, die sich speziell profilieren will, muss aber zuerst mit dem arbeiten und das nach vorne entwickeln, was an Materialitäten, Praktiken und – meist bloß latenten – innovativen Repräsentationen am Ort vorhanden ist. Wer dank besonderer Architektur international besonders sein will, muss die lokalen Eigenlogiken kennen. Wirklich gute Bauten sind nicht zum bloß bildhaften Anschauen und Abfotografieren entworfen, sondern zum ortsspezifischen In-Szene-Setzen polydimensionaler Vorgänge.“

Ganzheitliche Sicht

Auch für Gleissner funktioniert Baukultur nur mit der Einbettung der Bauten in ihre Umgebung und Nachhaltigkeit – im Sinne einer ganzheitlichen Sicht der ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Komponenten: „Wir haben einen hohen Anspruch an die Planung und den Betrieb von Gebäuden, immerhin gehen in unseren Gebäuden täglich rund eine halbe Million Menschen ein und aus. Baukultur ist unsere ‚bebaute Umwelt‘. Die Gestaltung von inspirierenden Räumen gehört dazu ebenso wie die Ressourcenschonung und die Betrachtung der Kosten über den gesamten Lebenszyklus eines Gebäudes.“ Und wie fördert die BIG eine ganzheitliche Baukultur? „Um für die jeweilige Bauaufgabe die beste architektonische Lösung zu finden, setzen wir auf sorgfältig ausgeschriebene Architekturwettbewerbe. Dabei lassen wir uns vom BIG Architekturbeirat (BAB) unterstützen und haben damit die besten Erfahrungen gemacht. Das wird auch an den zahlreichen unterschiedlichen Auszeichnungen für Architekturqualität, wie auch im Bereich Nachhaltigkeit, sichtbar.“

„Aufgabe und Ziel der Kunst sind die Reflexion über das Leben.“

OTTO KAPFINGER

Zusätzlich sind wir im Beirat für Baukultur des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport vertreten, der sich für die Stärkung des öffentlichen Bewusstseins von qualitativer Baukultur und die Förderung eines österreichweiten Dialogs engagiert.“ Den engen und fachübergreifenden Austausch der öffentlichen Hand mit Experten und mit der Politik forciert auch Kaup-Hasler. Bei Stadtentwicklungsprojekten wünscht sie von Anbeginn die Einbeziehung von Kunst- und Kulturverantwortlichen.

Stellenwert von Kultur

Eine ganzheitliche Betrachtung führt zur Frage der Finanzierung. Kunst und Kultur liegen in der Verantwortung der öffentlichen Hand, darüber sind sich die Diskutanten einig. Kaup-Hasler vermisst jenseits der wichtigen Rolle, die Stadt oder Bund hier einnehmen müssen, jedoch ein Mäzenatentum, wie es das z. B. in Deutschland gibt. Sie kann sich verschiedene Finanzierungsformen wie Public Private Partnership vorstellen und will auch private Unterstützer

animieren, sich gemeinsam mit der öffentlichen Hand verstärkt zum Wohle der Gesellschaft zu engagieren: „Kunst und Kultur müssen Größe und Selbstbewusstsein zeigen – wir machen immer nur ‚klein klein klein‘.“ Aber besteht dann nicht die Gefahr der Investorenarchitektur? „Da können wir ja gegensteuern. Die Kulturabteilung ist eine Förderabteilung, ich setze mich dafür ein, dass wir mutige Bauten in Angriff nehmen. Mit einem finanziell schlüssigen Konstrukt. Bei der Elbphilharmonie hat die Politik an dem Projekt festgehalten, und jetzt sind alle stolz und erkennen den Mehrwert des Baus. Diesbezüglich hat Wien noch Luft nach oben, im öffentlichen Bereich Architektur im Dienste der Öffentlichkeit zu machen, das ginge auch Hand in Hand mit dem Bund.“

Unterschätzt die Politik den Stellenwert von Kunst und Kultur? Durch die Corona-Pandemie offenbarte sich die wahre Kräfteverteilung, meint Otto Kapfinger: „Wobei weniger der öffentlich geförderte Kulturbetrieb ins Trudeln kam, sondern viel mehr all die nicht-institutionellen, freien Szenen, welche doch den essentiellen Fonds von ‚Hochkultur‘ bilden und ihre genuin prekäre Lage nun in aller Brutalität verschärft zu spüren bekamen.“ Österreichs Identität fußt angeblich so stolz auf dem Selbstverständnis einer „Kulturnation“. Kapfinger vergleicht Österreich mit Bayern. „Wir haben zwar viele Architektur vermittelnde Stellen, doch wenn wir die politischen Prioritäten anschauen, zeigt sich auf der obersten Steuerungsebene ein Manko gegenüber der Situation etwa der Kreisky-Ära. In den 1970er Jahren gab es ein Bautenministerium mit wesentlichen Agenden in der Forschung, durch bundesweite Modellwettbewerbe usw., und es gab ein gewichtiges Ministerium für ‚Wissenschaft und Kunst‘, in dem der gesamte Bildungsbereich reformiert und modernisiert wurde. Solche Prioritäten fehlen uns seit langem – und die Krise machte es nochmals mehr spürbar.“ Auch gibt es aktuell kein eigenes Kunstministerium, sondern lediglich ein Staatssekretariat, das sich um diese Agenden – ohne Budget – kümmert. Ebenso ein Zeichen für den Stellenwert des Ressorts.

Investoreninteressen versus Baukultur

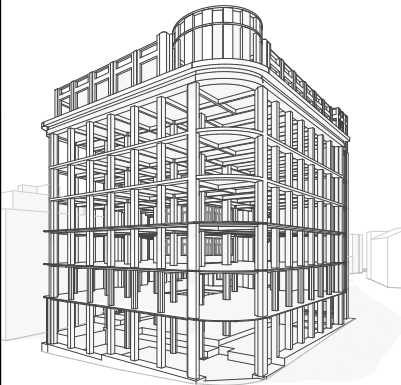
Wie kann eine Stadt verhindern, dass Gebäude zu „banalen“ Immobilienprojekten ohne baukünstlerischem Anspruch werden? „Was ist im Zusammenhang mit Architektur banal?“, entgegnet Gleissner, „Banal ist ein relativer Begriff, der auch einem Wandel des Zeitgeists unterliegt. Wir haben gerade erst in einem unserer Gebäude unter der 70er-Jahre-Vertäfelung eines Pater Nosters dessen originale Jugendstilvertäfelung aus 1914 entdeckt. In etlichen Sanierungsprojekten bauen wir sogenannte ‚Architektursünden‘ zurück und stellen die historische Bausubstanz wieder her. Eine Stadt und ihre Architektur sind jedenfalls Vielfalt. Es gibt, wie für alle Bereiche des Lebens, erbauliche und fatale Aspekte. Als BIG tragen wir auch dazu bei, dass etwa aus einem Gymnasium mit scheinbar banaler Architektur eine moderne Schule entstehen kann, die dem heutigen und zukünftigen Anspruch an einen Schulstandort gerecht wird.“

Städte sind heute finanziell in der Defensive. Als Otto Kapfinger stellvertretender Vorsitzender im Gestaltungsbeirat

ANATOMIE EINER METROPOLE

Das Forschungsprojekt „Anatomie einer Metropole – Pionierjahre des Bauens mit Eisenbeton in Wien bis 1914“ wurde von Otto Kapfinger initiiert, gemeinsam mit Markus Kristan, Andreas Nierhaus, Ursula Prokop, Adolph Stiller, Maria Welzig und Anna Wickenhauser. Die Ergebnisse werden 2021 mit einer Ausstellung und einer Publikation bei „Architektur im Ringturm“ präsentiert. Erstmals werden Dutzende, meist weniger bekannte Gebäude umfassend dokumentiert: Pionierwerke der neuen Technik von aufstrebenden Firmen, versierten Planern, innovativen Bauträgern.

Sponsoren: Vereinigung der Österreichischen Zementindustrie; Abteilung IV/6 Bundesministerium für Kunst und Kultur; Kulturabteilung MA 7 Magistrat Stadt Wien; Vienna Insurance Group AG.



Residenzpalast, Fleischmarkt 1, 1909, Analyse der Betonstruktur durch Alexander Gnan, Anna Königshofer, Studienprogramm SS 2020 an der TU Wien, Professur Staufer/Hasler, Hochbau u. Entwerfen; Projektleitung: Felix Siegrist

in Salzburg war, hatte die Stadt noch die wirtschaftlichen Ressourcen, um den Investoren in jedem Fall ein vorgeschaltetes, jeweils speziell aufgestelltes, qualitativ ausgerichtetes, transparentes Planungsverfahren abzuverlangen. „Es gab damit gute Erfahrungen. In Vorarlberg, zum Teil auch in Tirol agieren selbst in kleinen Gemeinden solche Beiräte als die richtigen Transmissionsriemen zwischen Wirtschaft und Gesellschaft, Öffentlichkeit und Fachwelt.“

Um die Jahrhundertwende entstand aufgrund des Engagements von Industriellen eine Vielzahl an Bauten – wie die Postsparkasse – die heute noch einen Wow-Effekt bei Besuchern auslösen. Welche Rolle spielte Eisenbeton in der Stadtentwicklung – die ja eng mit Kultur verbunden ist? Kapfinger arbeitet zurzeit mit einem Team an einem Projekt und einer Ausstellung zum Thema Eisenbetonbauten (siehe dazu auch nebenstehenden Infokasten). „Recherchen unserer Forschungsgruppe bringen ein vergessenes Kapitel der Wiener Baukultur ans Licht, aus dem für heute und die Zukunft interessante Lehren gezogen werden können. 1898 bis 1918 wurde die damals ganz neue Technologie des Eisenbetonbaus zum Katalysator einer innerstädtischen Modernisierungswelle mit bis heute aktuellen Qualitäten. Fast alle der von uns untersuchten 150 Bauten stehen heute noch, konnten

sich dank ihrer robusten Technologie und ihrer polyvalenten Raumfigurationen an neue, vielfältige Nutzungen anpassen und prägen als individuelle, in die Kontexte eingebundene Physiognomien auch äußerlich nachhaltig das Stadtbild. Und diese Vorteile wurden umgehend genutzt, um auf den engen, schwierigen innerstädtischen Parzellen dicht gepackte Überlagerungen ganz verschiedener, neuartiger Nutzungen einzuführen. Damals formierte sich die europaweit führende Wiener Schule des Eisenbetons.“ Ein Bau wie der „Residenzpalast“ von Arthur Baron am Fleischmarkt, der in zwei Souterrain-Etagen ein großes Theater und einen Kinosaal bot, darüber drei transparente, beliebig teil- und mietbare Geschäftsetagen legte, über die noch drei differenzierte Büroetagen setzte sowie im Dachraum Fototeliers und einen Reform-Turnverein realisierte, war 1909 als metropolitane Haustyp in Wien singulär, aber eminent erfolgreich. „Über die Typologie der von Wagner und seiner Schule konzipierten Geschäfts- bzw. Wohn-Geschäftshäuser hinausgehend, schuf die Palette der um 1910 entstandenen Wiener Stadthäuser aus Eisenbeton Vorformen dessen, was Rem Koolhaas am Beispiel der New Yorker Hochhäuser

der 1930er Jahre (z. B. Downtown Athletic Club) als neuen Typus der Stapelung disperser Welten interpretierte: autonome, auf jeder Parzelle ein breites Funktionsspektrum entfaltende Raumorganismen“, so Kapfinger.

Langanhaltende Qualitäten sind auch das erklärte Ziel der österreichischen Baukultur. Die Stadtentwicklung mit der Schaffung von leistbaren Wohn-, Lebens- und Arbeitsräumen mit Baukultur und Kunst zu verbinden, ist dabei die Herausforderung. Doch das sollte kein Widerspruch sein, meint Kaup-Hasler. Sie ist dabei, sich alle Stadtentwicklungsgebiete Wiens näher anzuschauen, und ist beeindruckt: „Hier gibt es eine Fülle von neuen, spannenden Bauten mit erstaunlichen Qualitäten. Aber auch die Bauten der 1920er Jahre, das war eine gute Architektur mit zentralem Grünraum für alle. Das muss unser Ziel sein, günstiges Wohnen mit einem architektonischen Anspruch.“ Denn dann wirken Bauten als Botschafter – ganz von allein.



Foto: Wolfgang Zlodej

WOLFGANG GLEISSNER

hat Bauingenieurwesen an der TU Wien studiert und ist seit 2006 Geschäftsführer der Bundesimmobiliengesellschaft, BIG



Foto: C. Jobs/PfD

VERONICA KAUP-HASLER

ist Kultur- und Theaterwissenschaftlerin, Dramaturgin, Kulturmanagerin und Wiener Stadträtin für Kultur und Wissenschaft



Foto: Thomas Blazina

OTTO KAPFINGER

hat Architektur studiert, ist freiberuflicher Autor und Publizist, Ehrendoktor der TU Wien